



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

a./D.: Berliner Briefe. V.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Gebiet würde uns ganz verhindern, von unserem Recht des Stärkern Gebrauch zu machen und die Strafe für begangene Frevel an den Franzosen zu vollziehen. Man bedenke nur: fortan haben nicht wir einen Grenzwall zu begehren, sondern die Franzosen.

Aber alle diese und ähnliche Gründe, welche gegen die Annexion des Elsaß sprechen, schwinden dahin und werden nichtig vor dem großen Gedanken: sie sind von unserem Stamm und Blut und sie gehören zu uns. Wie Brüder und Familiengenossen, die wir lange als Verlorene betrauert, finden wir sie wieder, und beide erkennen wir unsere Blutsverwandtschaft an gewissen geheimen Zeichen, die der Franzos nicht zu deuten weiß, auch wenn er sie einmal vernimmt. Nicht nur der Verstand, auch Gemüth und Leidenschaft haben hier mitzuthun, dieselben Gewalten, welche den Krieg gegen den Kaiser zu einem Volkskrieg fast des gesammten Deutschlands gemacht haben. Was wir mit dem Schwert erwarben, werden wir mit dem Herzen behaupten, im Nothfall nochmals im Kampfe sichern. Diese Auffassung, die bei den Süddeutschen jetzt am heißesten verfochten wird, vielleicht weil sie die Gefahren weniger deutlich erkennen, dringt jetzt immer mehr in die Seelen auch der Norddeutschen. Sie ist auch in dem deutschen Heer, welches siegreich den Elsaß durchzog, die herrschende geworden und in jenen Tagen der Raft auf der Höhe der Vogesen wurden viele Bedenken erhoben und widerlegt und viele Möglichkeiten vorsichtig erwogen und berechnet, aber aus allen fröhlichen Beuteplänen, wie sie der siegbewußte Soldat am sonnigen Abend in der Quartierruhe zu machen pflegt, klang beim General und Gemeinen, im Stabe und in den Compagnien die entschlossene Forderung: den Elsaß müssen wir behalten!

♀

Berliner Briefe.

V.

Den 23. August 1870.

Eben als ich meinen letzten Brief an Sie absandte, erfuhren wir, daß die Pause schon vorüber sei, daß der zweite Aufzug des gewaltigen Trauerspiels, der an der Mosel abspielen sollte, schon begonnen habe. Auch er scheint nun dem Wesen nach vollendet zu sein; wenigstens stellt sich der jetzt abgelaufene neue Theil der Handlung dem staunenden Nachsinnen abermals als ein Ganzes dar.

Aber nur allmählich ist es zu dieser Auffassung gekommen. Die Nachrichten von dem Kampfe am 14ten, östlich von Metz, machten unser Publikum zum größten Theile vorerst recht bedenklich. Von greifbaren Erfolgen war keine Rede; daß unsere Truppen in ihre alten Bivouaks zurückgekehrt seien, erschreckte die Leute; es war schwer, ihnen klar zu machen, daß man doch auf dem Glacis einer feindlichen Festung unmöglich bivouakiren könne. Auch waren für die Masse des Volkes die Berichte viel zu lang; von allen Depeschen ist ihnen die verständlichste und darum die liebste gewesen: „Der Kronprinz hat Mac-Mahon geschlagen.“ Hier aber fanden sie ausführliche Angaben über die Richtung eines heftigen, lang andauernden Kampfes, mit fremden Namen unbekannter Dörfer erfüllt, die sich schon der Aussprache, natürlich erst recht dem Gedächtnisse unserer Anschlagleser entzogen. Das einzige, was alle kannten, Metz, schien ebenso unerreichbar wie zuvor; recht empfindlich sprachen dagegen zu jedem einfachen Gemüthe die bedeutenden Verluste der Unseren, aus denen unsere ehrlichen Berichterstatter kein Geheimniß gemacht hatten. Man konnte den alten Steinmetz einen rücksichtslosen Draufgänger nennen hören, man beklagte die heldenmüthigen Truppen des siebenten und achten Corps, die nun schon wieder blutige Arbeit gehabt hätten, während so viele andere Schaaren noch immer unberührt geblieben waren. Man konnte sich nicht verhehlen, daß ein neuer Geist energischen Widerstandes in die Franzosen gefahren sei; ein Rückzugsgesecht hatten sie freiwillig in eine Schlacht verwandelt. Daß eben dies ihr verhängnißvollster Fehler gewesen, daß sie dadurch den kostbarsten Moment versäumt hatten, der die eigentliche Entscheidung des Feldzuges zum mindesten um Wochen hinauschieben konnte, das war wohl hier keinem Laien deutlich, so lange ihm bloß von der Schlacht bei Courcelles Kunde geworden war.

Sehr begreiflich: ein großer Gedanke der Strategie kann wie jedes geniale Kunstwerk eben nur als Ganzes verstanden werden; was einzeln genommen an sich unzweckmäßig erschien, wird hernach glänzend gerechtfertigt. Am Donnerstag früh hatten wir die Meldung vom Siege bei Mars-la-Tour. Wie mit einem Schlage war die Stimmung verwandelt. „Der Krieg ist zu Ende!“ riefen die Heißblütigen; „nicht zu Ende, wohl aber entschieden“, antworteten auch die Besonnenen. Weniger der Tapferkeit, die nie jemand bezweifelt hatte, als der unglaublichen Schnelligkeit der Unseren wandte sich die allgemeine Bewunderung zu. Daß wir mit der Hauptmasse des großen Heeres schon dem Feinde zur Seite erschienen, ja ihm vorausgeeilt waren, rief uns das alte Schimpfwort der affenartigen Geschwindigkeit ins Gedächtniß, das wir, wie weiland die kühnen Geusen, in stolzer Selbstironie seit 66 zu einem preußischen Ehrentitel erhoben haben. Welches zähen, ausharrenden Heldenthumes von Seiten des schon bei Spicheren so hart geprüften dritten

Corps es dann aber bedurfte, um dem geschwinden Vorstoße auch die nachhaltige Kraft zu verleihen, trat uns erst später ins Bewußtsein. Ganz zuletzt erfuhren wir mit Staunen, daß es gar die Cavallerie der Garde gewesen sei, welche den ersten Theil der Schlacht allein getragen. Wenn man bedenkt, wie viel gerade von diesen Stunden abhing, so gewann die anfangs sehr paradox klingende Prophezeiung, die man hier und da vor dem Kriege hören konnte: auf den Feldzug der Artillerie von 64 und den der Infanterie von 66 werde jetzt ein Cavalleriefeldzug folgen, eine Art von Erfüllung.

Während man noch so sprach und die Folgen der Schlacht vom 16ten hoffnungsvoll im Geiste überrechnete, ahnte man nicht, daß mittlerweile durch den königlichen Kampf bei Mézonville unsere Sache eine neue herzerschütternde Bekräftigung erhalten habe. Man hatte gewöhnt, die Einschließung des Feindes von Norden her werde sich in aller Stille ohne wiederholtes Blutvergießen vollziehen lassen. Aber nicht so leicht läßt sich eine immer noch sehr zahlreiche Armee, die da weiß, daß ihr außer der Tapferkeit der Verzweiflung nichts mehr übrig bleibt, in Fesseln legen; auf die Schlachten im Osten und im Südwesten mußte erst die nordwestliche folgen, auf den 14ten und 16ten der 18te; nun erst konnte man rückschauend diese Tage in den einen schicksalsvollen Namen der Schlacht bei Meß zusammensassen, welche der Leipziger, der sie durch ihre ringsförmige Gestalt ähnelt, an Bedeutung kaum und leider auch nicht an Zahl der Opfer den Vorrang lassen wird.

Da brach denn aber auch unaufhaltsam die Freude durch, wie vor vierzehn Tagen. Es war ein rauher, regnerischer Abend der vom Freitag, das hielt jedoch die Menge nicht ab, sich dichtgedrängt um das Palais der Königin zu schaaren, um ihr lautrufend ihren Jubel zu bezetgen. Ganze Züge bildeten sich diesmal, die von kleinen Fahnen geführt in regelmäßigem Tritt die Linden herunterzogen, als Marsch sangen sie sich selber die Wacht am Rhein dazu. Berlin wird immer von irgend einem Liede, irgend einer Melodie beherrscht. Wie viele nichtige, ja frivole haben einander die letzten Jahre über schnell sich abnutzend verdrängt! Auch in dieser Hinsicht hat denn unser Leben und Treiben einen edleren Gehalt bekommen und man darf sich deshalb nicht verdrießen lassen, daß man die schwungvolle Weise nun auch gar nicht mehr los wird, mag sie der Schusterjunge pfeifen, der Leiterkasten spielen oder mag sie selbst aus den Fenstern der Mädchenschulen hervortönen. Unsere Männergesangvereine, die dem ehrbaren Leben unserer Handwerker einen so fröhlichen Sonntagsschmuck verleihen, wagen sich schon an größere Aufgaben: „Du Schwert an meiner Linken“ oder „Die Heere blieben am Rheine stehn“ sind da besonders beliebt, und vor allen „Ein feste Burg ist unser Gott“, das in Wort und Ton unserem deutschen Volksgeiste vielleicht einen ebenso treuen Ausdruck giebt, wie die Marschmairse dem

französischen; es ist freilich ein sehr anderes Feuer, das in beiden glüht. Am Sonnabend grüßten wieder tausende von Fahnen und Flaggen von allen Dächern; selbst die Verdecke der Omnibuswagen waren bunt umwallt und mitten im Flusse hatten die Fischer auf ihren Fischkasten die frischen norddeutschen Farben aufgezogen. Posaunen bliesen vom Rathhausthurne, im Lustgarten riesen Sonntags die Geschütze ihren zürnenden Geschwiftern auf den Hügeln Lothringens ein dankbares Echo zu, genug es wäre eitel Freude gewesen, hätte uns nicht der fürchterliche Preis dieser Freude finster vor der Seele gestanden.

Es waren keine pyrrhischen Siege, es wäre furchtsam übertrieben, sie so zu nennen; aber grausam blutig sind sie gewesen. Das Wort des Königs, daß wir durch zwei leichtere Kriege verwöhnt worden, daß es diesmal weit ernster kommen müsse, hat seine trübe Wahrheit voll bewährt. Es zerreißt das Herz, die Briefe der Verwundeten zu lesen, Bleistiftzettel, geschrieben in den ersten vierundzwanzig Stunden nach der Verwundung, ehe das böse Fieber dem Geiste seine Kraft raubt; unmännliche Klagen finden sich nicht darin, sie sind ja alle mit grimmitiger Entschlossenheit drauf losgegangen und waren auf solchen Ausgang wohl gefaßt. Doch möchte man fast die glücklich preisen, die eine schnelle Kugel unerbittlich hinweggenommen; denn das schlimmste, was die Armen zu beklagen wissen, ist das Warten auf die erste Hilfe. Alle Aerzte der Welt würden nicht genug sein, so großem Elende zu steuern, doch hätte man wahrlich in Voraussicht dessen durchaus keine irgend geschickte Handreichung verschmähen sollen. Es ist befremdlich, daß man den Schülern der hiesigen militärärztlichen Academie erst vom sechsten Semester an den Zutritt zur Feldmedizin gestattet hat; junge Leute im fünften Semester haben, obwohl sie bei Langenbeck einen dreiwöchentlichen Verbandskursus durchgemacht haben, sich dem Buchstaben der Verordnung zu Liebe zum Dienste mit der Waffe einstellen müssen.

Auch unsere Lazarethe sind nun schon zum Theil gefüllt; die ganz leicht Verwundeten sind auch in Kasernen untergebracht worden; so birgt die Dragonerkaserne hunderte von leichtgetroffenen Franzosen, die von den Fenstern ziemlich gleichgiltig auf das immer neugierige Publikum herabschauen. Von übermorgen an soll auch das große Barackenlager auf dem Kreuzberge belegt werden, an dessen Herstellung Staat und Stadt unermülich und mit gewaltigem Aufwande haben arbeiten lassen. Das ganze macht den Eindruck einer jener schnell entstandenen amerikanischen Städte an der Pacificbahn, wie sie uns öfters von den illustrierten Zeitungen dargestellt worden sind. Frische Luft ist der Wahlspruch der modernen Wundheilkunst, darauf hin ist denn auch diese ganze Anlage gegründet. Das Tempelhofer Feld breitet sich auf der Höhe der südlichen Thalränder unseres Spreelaufes hin, es dient

sonst den großen Feldübungen unserer Truppen. Alle Winde blasen ungehindert darüber hin, und man hat die zahlreichen Hütten in schräg sich kreuzenden Linen mit breiten Zwischenräumen immer so gegen einander gestellt, daß keine Wand die andere deckt. Sie stehen auf Pfählen, etwa zwei Fuß über dem Boden, wie die Häuser im Wallis, nur daß hier die Luft, nicht das Bergwasser darunter wegziehen soll. Die Dächer sind oben am First doppelt; durch Klappen, die man von innen regulirt, kann so dem Luftstrom auch von oben Eingang verschafft werden. Sie zählen meist etwa dreißig Fenster, unter jedem steht ein Bett; die Baracken für die Leichtverwundeten haben selbst da statt der Glasscheiben grüne oder blaue Gazegitter, sodaß sich für die Krankenwärter und Pflegerinnen vielleicht ein Uebermaß an Luftzug herausstellen dürfte. In jeder Hütte findet sich ein Badezimmer, ein zweites mit Feuerung für die Bähungen und ein paar andere Wirthschaftsräume. Wasser und Gas sind überall hingeleitet; eine große Leitung führt umgekehrt wieder alle schädliche Unreinigkeit schnell in den Schiffskanal hinunter. Ueber die Holzdielen ist im Innern der Krankenräume Asphalt ausgegossen, der die größte Säuberung ermöglicht; Asphalt schützt ebenso die Dächer gegen den Regen. Ein eigener Schienenstrang ist von der Verbindungsbahn den Hügel hinaufgeführt, um den Transport der Verletzten bis unmittelbar vor ihren Bestimmungsort glatt und schmerzlos zu bewerkstelligen. Waschküchen sind in großem Maßstabe aufgebaut, in der Mitte der ganzen Ansiedlung liegt das Geschäftsgebäude mit einem Uhr- und Glockenthurme auf dem Dache. Kurz man kann dieser kleinen Stadt der Noth seine Bewunderung nicht versagen. Es sind doch nicht bloß böse Genien, die der Krieg entfesselt; schade nur, daß alle sinnige Arbeit der guten den elementaren Kräften der bösen doch nimmer ganz gewachsen ist.

Um unsere Lücken auszufüllen werden wohl von den meisten Ersatzbataillonen Nachschübe ausgesandt werden, auch die hiesigen Freiwilligen, die schon wacker beim Schießen beschäftigt sind, freuen sich der nahen Aussicht; doch dürfte man wohl zunächst noch den früher erprobten älteren Jahrgängen den Vorzug geben. Ausrüstungsgegenstände werden fort und fort fleißig gefertigt. Im Erdgeschosse der Kaserne des zweiten Garderegiments sieht man ein gutes Hundert Leute Tag aus Tag ein neue Uniformen schneiden.

Um noch einmal auf den Eindruck der Siege von Metz zurückzukommen, so war es uns allen besonders erfreulich, daß dabei nach und nach fast alle Truppencorps zum Schlagen gekommen sind. Wie peinlich mußte vor dem 18ten unserer Gardeinfanterie zu Muth sein und namentlich den braven Sachsen! Kein Mensch hier hat an ihrem brennenden Eifer gezweifelt; die Kunde, daß sie ihn nun haben kühlen können, hat uns nicht minder erquickt, als neulich die von der Mitwirkung der Süddeutschen.

Ueber unsere Feinde haben wir aufgehört uns zu verwundern. Der Plan, Paris durch eine Cindöde im Umkreise zu sichern, die zwecklose Austreibung unserer Landsleute, überhaupt der Durchbruch des nackten Massenhaffes erinnert lebhaft an die barbarische Sittlichkeit der antiken Welt. Ein Mithridates würde seine sultanische Freude daran haben; auch des Blutbefehls von Ephesos hätte er sich kaum zu schämen brauchen, wenn er die rührende Ermunterung zum Meuchelmorde aus dem Munde des edlen Orleans vernommen hätte. Das alles ist doch neben seiner Scheußlichkeit auch zu erbärmlich, um sich darüber ganz ernsthaft zu erbittern.

Die fortgesetzten Siegeslügen Palikao's haben uns keinen Augenblick beirrt; den Kern der Sache, die Stellung der Heere, hat er ja jetzt geflissentlich mit keiner Silbe berührt. Erst nach den letzten Botschaften scheint die Wahrheit drüben durchdringen zu müssen, denn endlich sind ja alle Nachrichten von Bazaine ausgeblieben. Man prophezeit diesem in der That hier kein anderes Schicksal als das Mack's bei Ulm; nur daß die endliche Capitulation diesmal ganz andere, nie dagewesene Dimensionen annehmen muß. Vielleicht bekommen wir Metz selbst auf diese Weise viel schneller in die Hände, denn wer weiß, wie lange es sich durch seine Festigkeit bei geringeren Behrkräften im Innern nicht noch hätte halten können. Ein paar wüthende Ausfallsversuche erwartet man indessen noch mit Bestimmtheit von dem großen, unglücklichen Heere, über dessen Bravour nach dem, was es geleistet, nur eine Stimme der Anerkennung auch bei uns, den Gegnern, sein kann. Kämpfen bei Chalons sieht man indeß kaum mehr entgegen, man meint, der Feind werde sich beim Anmarsche des Kronprinzen eiligst auf Paris zurückziehen.

Daß sich unsere Regierung in Elsaß und Lothringen vorläufig häuslich niederläßt, hat Allen vielen Spaß gemacht; die meisten sahen es als gute Vorbedeutung der Dinge an, die da kommen sollen. Das Bild in unseren Wespenn, wo der verwundete Soldat, eine Elsässer Bäuerin am Arme, vor die Germania tritt mit den Worten: „Mutter, da bring' ich Dir die Schwester aus der französischen Pension zurück“, hat allgemeine Theilnahme erregt.

Auch über die See hin haben ja nun unsere Schüsse geblitzt; als Muthprobe haben wir es willkommen geheißen, aber etwas Entscheidendes kann da nimmer erreicht werden; diesmal ist nicht, wie Pindar sagt, das Wasser das vornehmste, sondern das Land, zuletzt und hoffentlich bald der alte blutgetränkte Erdfleck an der Seine! —

a./D.